

Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der zwei Fokusgruppen mit insgesamt fünf LSBT*IQ Kindern und Jugendlichen aus Deutschland (Gruppe 1: Alter 17, zwei cis-männlich schwule Jugendliche und Gruppe 2: Alter 16-18, zwei trans-Männer und eine trans-Frau). Die Fokusgruppen wurden im Rahmen von zwei wöchentlich stattfindenden Gruppenangeboten in zwei unterschiedlichen LSBT*IQ- Einrichtungen durchgeführt.

Die Situation von LSBT*IQ (lesbischen, bisexuellen, trans*, intersexuellen und queeren) Personen im Allgemeinen und insbesondere von LSBT*IQ Kinder und Jugendlichen in Deutschland ist ambivalent: "Die rechtliche Gleichstellung Homo- und Bisexueller ist mit der "Ehe für alle", die auch das volle Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare mit sich bringt, vollständig umgesetzt. Obwohl sich die Lebenssituation homo- und bisexueller Menschen in Deutschland in den vergangenen Jahren insgesamt verbessert hat, werden Schwule, Lesben und Bisexuelle weiterhin diskriminiert: am Arbeitsplatz, in der Schule und, überdurchschnittlich häufig in der Öffentlichkeit sowie im Freizeitbereich."¹

In der FRA-Studie aus dem Jahr 2012² gaben 82% der befragten LSBT*IQ Erwachsenen an, im letzten Jahre Opfer von Gewalt und Diskriminierung geworden zu sein, insbesondere an öffentlichen Orten. Dennoch meldete nur eine kleine Minderheit solche Vorfälle der Polizei oder anderen staatlicher Stellen. Dies korrespondiert mit der Statistik zu Hass-Verbrechen bzw. politisch motivierter Kriminalität der Polizeistatistik aus dem Jahr 2018. Nur 351 Fälle wurden aufgrund sexueller Orientierung registriert (97 Fälle betrafen physische Gewalt), von 8.113 Fällen politisch motivierte Kriminalität insgesamt (1.078 betrafen physische Gewalt)³. Viele der Befragten der europäischen FRA-Studie gaben an, in ihrem täglichen Leben in ihren Familien (18%), in der Schule (32%) oder auf der Arbeit (47%) nicht geoutet zu sein und eine Mehrheit (53%) vermeidet es, mit gleichgeschlechtlichen Partner*innen in der Öffentlichkeit Händchen zu halten, aus Angst, Opfer von Gewalt zu werden⁴. Nahezu die Hälfte aller Befragten (47%) geben an, dass sie sich persönlich aus Gründen der sexuellen Orientierung im Verlauf des Vorjahres der Befragung diskriminiert oder belästigt fühlten⁵.

Eine Studie der Antidiskriminierungsstelle der Bundesregierung aus dem Jahr 2015 zeigt, dass 53,3% der LSBT*IQ- Befragten (Mindestalter 14 Jahre) innerhalb der letzten 24 Monaten von Diskriminierungen betroffen waren. 53,3% fühlten sich von herabwürdigenden Darstellungen (z.B. beleidigende Karikaturen oder Beschreibungen) beleidigt, 39,9% wurden beleidigt, 39,3% wurden ihre Rechte vorenthalten, 10,7% erfuhren physische Gewalt.⁶ LSBT*IQ Kinder und Jugendliche müssen daher (immer noch) als vulnerable Gruppe betrachtet werden, insbesondere mit Blick auf ihre existentielle Abhängigkeit von ihrem Lebensumfeld (z.B. Familie und Schule).

1

https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ThemenUndForschung/Sexuelle_Identitaet/Sexuelle_Identitaet_node.htm; Klocke, Ulrich (2012): Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen.

Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen, Berlin.

² A follow-up-Survey is currently conducted by the FRA. Results will be published in 2020 see:

<https://fra.europa.eu/en/project/2018/eu-lgbti-survey-ii>

³ Volkmer, Katja (2019): Übersicht „Hasskriminalität“. Online:

https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2018/pmk-2017-hasskriminalitaet-2001-2017.pdf?__blob=publicationFile&v=2

⁴ FRA – European Union Agency for Fundamental Rights (2014): EU LGBT survey. European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey ; main results. Publ. Off. of the Europ. Union: Luxemburg., S. 13

⁵ European Union Agency for Fundamental Rights (2014): EU LGBT survey - European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey. Main Results: Luxembourg: Publications Office of the European Union, S. 16

⁶ Kalkum, Dorina/Otto, Magdalena (2017): Diskriminierungserfahrungen in Deutschland anhand der sexuellen Identität. Ergebnisse einer quantitativen Betroffenenbefragung und qualitativer Interviews: Berlin, S. 19

2

Was verstehen Kinder unter Gewalt?

Die in den deutschen Fokusgruppen beteiligten LSBT*IQ Kinder und Jugendlichen bezogen sich auf sehr unterschiedliche Formen von Gewalt (physische, psychische, Mobbing, Cybermobbing, familiäre und häusliche Gewalt, strukturelle Diskriminierung und Gewalt). Die Teilnehmer*innen waren zwischen 16 und 18 Jahre alt, verfügten über einen hohen Bildungsgrad und demonstrierten eine hohe Kompetenz bei der Thematisierung von Gewalt. Psychische Gewalt wie hate speech und Beleidigungen wurden am häufigsten genannt. Hauptkontexte, in denen Gewalt erfahren wird, sind Familie, Peers und insbesondere die Schule.

Psychische Gewalt – familiäre Gewalt: LSBT*IQ Kinder und Jugendliche nannten ein hohes Ausmaß psychischer Gewalt in ihren Familien nach ihrem Coming-Out (emotionaler Missbrauch, Demütigungen, häusliche Gewalt – hören wie die Eltern sich streiten):

*P: „Mein Vatter hatn Herzinfarkt bekomm und äh...das war auch in der Zeit wo ich mich goutet hab. Da hat er mir dann auch die Schuld an seinem Herzinfarkt gegeben...“ (LSBT*IQ 1 336-338)*

*„Ja des hab ich auch eher auf die psychische Gewalt gesetzt, weil das ja eine Belastbarkeit für mich selber is.“ (LSBT*IQ 1 347-352)*

„... und ääähm, dan gabs halt generell Stress mit meinen Eltern und meine Eltern generell immer gestritten...ich habs immer gehört, wenn die sich angeschrien habn und (.) ja (.) war halt die letzten Jahre kein schönes Leben“.

I: „(mmh)... nachdem du dich geoutet hast?“

*P: „Ja.“ (LSBT*IQ 1 338-341)*

Psychische Gewalt – Entwertung bzw. Ungültigkeitserklärung von sexueller Orientierung oder geschlechtlicher Identität: Die Befragten berichteten, von elterlichen Reaktionen auf das Coming-Out des Kindes wie Leugnen und der Rahmung von z.B. nicht-heterosexuellen Orientierungen als Phase, die ihre Kinder zu überwinden hätten und die sicher vorbeinge.

*P: „Wo dann teilweise nen 14jähriges Mädchen sich outet, als, als bi und dann ehm tatsächlich die Eltern sagen: Jaja, wart ma ab bis du 18 bist: (...) und ehm, das Mädchen kannt ich ein bisschen näher und das hat ja wirklich nen Knick in der, ehm, im Selbst, das war für sie ein richtiger Selbstbewusstseinsknick, ...“ (LSBT*IQ 1 3150-3155)*

Psychische Gewalt – tägliches, andauerndes Mobbing: Die Kinder und Jugendlichen nannten ein immens Ausmaß von Mobbing und/oder Cybermobbing, als tägliche Erfahrung von LSBT*IQ Menschen. Einige der Befragten berichteten von schwerer Gewalt durch Peers:

*P: P1(m): „Also, wer wenn mal n doofer Spruch oderso dagegen kam oderso ‚du Schwuchtel‘ odeer... ‚geh wieder zurück nach Hause‘ oder ‚verzieh dich‘ und so weiter... ‚geh sterben‘, ‚bring dich um‘ und so weiter. Alles mitbekommen, war schon täglich.“ (LSBT*IQ 1 266-273).*

*P: „Also generell halt inner Schule immer diese Schimpfwörter die man halt tagtäglich bekomm hat oder...“ (LSBT*IQ 1 753-754)*

Geschlechterverhältnisse und Geschlechtsidentitäten spielten eine große Rolle innerhalb der Fokusgruppen und hier geäußerten Erfahrungen mit und Sichtweisen auf Gewalt. Vor allem

Beteiligte, die aufgrund ihrer trans*-Identität mit gängigen Geschlechterstereotypen brechen, gaben an, Gewalt durch Familienmitglieder oder Peers zu erfahren.

Psychische Gewalt – Mobbing und Cybermobbing: Die befragten Kinder und Jugendlichen argumentierten, dass Mobbing in durch Digitalisierung und soziale Medien im Ausmaß gestiegen und neue Formen hinzugekommen sind (z.B. Bloßstellen mit Nacktbildern, Sexting):

*P: „Cybermobbing ist das 21.() Jahrhundert sag ich immer so weil durch die Digitalisierung der heutigen Zeit mit Handys, Whats App, Facebook, ist's meist schlimm äh schlimmer geworden mit dem Mobben weil ähm wenn man jetzt so Beispiel ein Handy von nem Schüler nimmt da gibts so viel Material mit dem man das ähm mit dem man mobben kann und ähh, dass kann ich jetzt zum Beispiel bei ihnen auch sagen wenn ich jetzt ihr Handy nehmen würde vielleicht ähh dass da vielleicht Material (...)Fotos und sonstiges drauf ist, womit ich sie jetzt mobben könnte und zum Beispiel dann erpressen könnte: äh zum Beispiel ähh wenn ich jetzt äh sag so ja gib mir 100 Euro, dann poste ich net diese Foto und so weiter“ (LSBT*IQ 1 1521-1540)*

Psychische Gewalt-Kontexte – Familie und Schule: LSBT*IQ Kinder und Jugendliche berichteten von massiven Formen homo- und trans*-negativer Diskriminierung, der sie in Familie und Schule ausgesetzt sind. Sie berichteten außerdem, dass sie von anderen aufgefordert wurden Gewalt gegen sich selbst auszuüben:

*J: „Also isch hab ja als erstes mit mündlich- also ne mündliche Gewalt hingeschrieben weil ähm in Schulen ähhhh wenn man dort auch ausgegrenzt wird, wird man dort halt auch meistens gemobbt beleidigt und auch meistens auch verhauen deshalb habe ich sozusagen drei Wörter hin, diese drei Sachen hingeschrieben und Gewalt in der Familie wenn man halt Sachen dann leicht nicht leicht in der Familie ha--t (...) und sozusagen von einem der Elternteile oder vielleicht beiden sozusagen ausgegrenzt wird und und runtergemacht wird“
I: „mhm, ähm hast du ein paar Beispiele für Ausgrenzung oder runtermachen? #00:12:26-7#
J: „Also wie zum Beispiel beim runtermachen so wie bring dich um, keiner brauch dich im Leben, du bist eh nichts wert also das äh dass man auch von außerhalb ähm n schweres leben haben kann, (...) weil meiner Familie hatte ichs halt nicht leicht als mein Vater noch bei uns gewohnt hatte, und in der Realschule hatte ichs dann auch nicht grade einfach erst recht nach meim coming out. Ich wurde sehr oft fertig gemacht in der Schule und dann kam ich nach Hause von (...) wo mein Vater nicht grad der netteste Mensch auf der Welt war.“ (LSBT*IQ 2 240-260)*

Internalisierte Homonegativität – Selbstschädigung, Verleugnung der eigenen Identität: Die befragten jungen LSBT*IQ Menschen schilderten internalisierte Homo- und trans*-Negativität – also der Verinnerlichung gesellschaftlicher Diskriminierung von Homo- und Bisexualität sowie Trans*Identitäten und in der Folge Verdrängung und Ablehnung des eigenen Selbst – als erstens eine Form von Gewalt gegen sich selbst und zweitens als Folge erfahrener psychischer Gewalt durch Familie, Peers, Lehrkräfte und andere Professionelle (z.B. Therapeut*innen):

P: „Also (...) meiner ähm (...) teilweise ich bin immer noch Leuten, die mir sehr nahe stehn, nicht geoutet. Aber weil ich halt einfach diese Angst hab. (...) es is, es is nicht die Homophobie selbst, sondern es ist die Angst vor der Homophobie. (...) Wa- was an sich nochmal ne nochmal ne Ebene absurder is, find ich jedenfalls. Nu- im Grunde (...) also äh äh ich weiß nich, wie das bei anderen is, aber ich wurde eigentlich niee wirklich dafür (...) diskriminiert oder verachtet hal- irgendwas. Das hab ich mir alles nur selbst eingebrockt quasi. Und das find ich halt so so (...) so faszinierend, dass ichs im Grunde wie gesagt, dass ichs, dass dass

*ich mir selbst der homophobste Mensch war (...) Dass im Grunde ich, ich der war, der mich unterdrückt hat. Und dass ich dass ich im Grunde mein Inneres Outing (...) war im Grunde eine Ü-Ü-Überwindung meiner Selbst.“ (LSBT*IQ 1 2946-2980)*

Verknüpfung von physischer und psychischer Gewalt – Zwangsoouting/Fremdouting und physische Gewalt: Einige der Befragten LSBT*IQ Kinder und Jugendlichen verdeutlichten die Verknüpfung unterschiedlicher Gewaltformen als Verbindung von psychischer und physischer Gewalt im Verlauf von Mobbingprozessen durch Peers häufig kurz nach dem Coming-Out oder nach ihrem Outing durch Dritte gegen ihren Willen:

P: „Weil ich halt äh ein...äh falsch anvertraut hab. Ihm gesagt so ja ich bin schwul und äh das war halt der falsche Person die ichs anvertraut hab und die hats dann weiter erzählt und somit auch dann halt die Schule...hats dann mit erfahren und...weil ich halt auch so etwas auf der ländlichen Gegend wohn (...) man kennt das halt so, dass die ländlichen Gegenden eher so aus dem 20. Jahrhundert kommt, es noch nicht so verstanden haben und da dachte sich mal einer äh...das war im Winter, lag Schnee und es hat halt getaut und wieder halt gefroren, äh Eis, und dachte sich ma, dass er mir einen Eisblock gegens Gesicht wirft. Uuuund (...) dann hab ich halt die falsche Persoon angetroffen, dachte es wäre haltn guter Freund, aber...((atmet tief)) demnach...wars dann halt nicht. Alsoo...“

I: „Ja, ja, ja. Und das hat dann dazu geführt, dass du beleidigt wurdest und mit Schimpfwörtern?“

P: „Genau!“

I: „Und bis hin zu körperlicher Gewalt, also physischer Gewalt?“

*P: „Genau“ (LSBT*IQ 1 292-302)*

Strukturelle Diskriminierung als Gewalt:

Die befragten LSBT*IQ Kinder und Jugendlichen benannten auch strukturelle Gewalt z.B. seitens der Regierung, Polizeigewalt, Forderungen rechtsnationaler Parteien (z.B. AFD) zur Wiedereinsetzung des § 175 StGB, der homosexuelle Handlungen unter Strafe stellte, als Form von Gewalt gegen sexuelle Minderheiten.

*P: „Unten links äh (...) da ist das halt so (...) in andern Länder (...) kennen die das nicht so weil in vielen Ländern ist Homosexualität immer noch strafbar (...) In 7-9 Ländern ist es noch unter der Todesstrafe.“ (LSBT*IQ 1 748-771)*

Was würden Kinder tun, wenn sie Gewalt erfahren hätten?

Lehrkräfte und Sozialarbeiter*innen sind wichtige Ansprechpersonen bei Mobbing

In den Fokusgruppen betonten die befragten jungen LSBT*IQ Teilnehmer*innen, dass sie sich, wenn sie Opfer von Gewalt würden, an Lehrkräfte und Sozialarbeiter*innen wenden und nach Unterstützung suchen würden, insbesondere wenn es um Gewalt von Peers in der Schule geht (z.B. Mobbing).

*P: J3: „Das sie mir auf jeden Fall erstmal zuhört und äh, dass ich äh dass sie meine Probleme versteht (...) und ich äh dann halt auch so meine Probleme ihr sag äh, dass sie's auch versteht, wie ich mich grade fühl.“ (LSBT*IQ 1 2313-2315)*

Junge Menschen wollen dabei ernstgenommen und ihrer Sicht soll Gewicht beigemessen werden:

*P: „Man fühlt sich natürlich nicht ernstgenommen, wenn ne Person nicht zuhört und das kann natürlich auch, diese nicht ernst genommen fühlen, kann so zu ner, zu ner Belastung führen. Allerdings das, dass halt auch im ersten Moment die, die Person, die dir nicht zuhört für die Person die redet so, warum hört der mir nicht zu? Der nimmt mich nich- also die Person nimmt mich nicht ernst. Die Person hat vermutlich kein Interesse an einem Sozialkontakt mit mir.“ (LSBT*IQ 1 2274-227)*

Die Beteiligten zeigten ein profundes Verständnis wie Gewalt intersubjektiv entsteht. Von Lehrkräften und anderen Professionellen erwarten sie, dies über das Initiieren von Dialogen zwischen Täter*innen und Opfern entsprechend zu berücksichtigen:

*P: „Dass man halt wirklich versucht, die Leute, dass sich die Jugendlichen wohlfühlen, weil auch der auch der Täter ist ja irgendwie kaum kaum ein Täter wird Täter aus aus Spaß, Täter zu sein. Vielleicht schlägt der der Junge das das Kind, also oder das Mädchen das Kind, ähm weil es Zuhause vom vom Vater oder von der Mutter geschlagen wird (...) und dass es halt im Grunde diese (...) diese Gewaltkette, das heißt im Grunde, in der Gesellschaft liegt eine Gesellschaft ist entweder sozial und kann sowas sowas sowas unterbinden, oder sie ist nicht sozial und (...) hat Gewalt.“ (LSBT*IQ 1 2484-2497)*

Unterstützung durch Familienmitglieder – Die in den Fokusgruppen beteiligten LSBT*IQ Kinder und Jugendlichen hoben die Unterstützung durch Familienmitglieder (Großeltern oder Geschwister) in Form von z.B. “Trost spenden” und “zuhören und ernst nehmen” hervor, im Falle, dass Kinder außerhalb der Familie gemobbt werden. Andererseits gaben sie an, sich nur selten im Falle von Mobbing den Eltern anzuvertrauen, da dies zu beschämend sei. Sie betonten außerdem die Relevanz von Professionalist*innen im Gewaltkontext (z.B. Lehrkräfte in Schulen) als Ansprechpersonen, die intervenieren könnten und sollten:

*P: Ä: “Dann Mutter würd ich auch machen weil M- obwohl die Mutter würd ich erst so als letztes weil (...) viele verstehen net warum ein- die äh Mobbingopfer halt immer zu spät zu ihren Eltern geht (...) für mich ist halt so der Grund äh weil (...) man (...) das peinlich findet (...) weil man äh gedemü- gedemütigt wird gegenüber der Schule aber auch anderen (...) und man traut sich das halt nicht der Familie anzutun und halt äh weil man gedemütigt wird und das tut man halt sozusagen der Familie an und deswegen geht man halt nie gleich zu der (...) zu seinen Eltern.“ (LSBT*IQ 1 1310-1316)*

Den Teilnehmer*innen war bewusst, dass Mobbing, v. a. in physischer Form auch polizeilich verfolgt und sanktioniert werden kann:

*P: „Ähm bezüglich äh der Polizei, dass man dort hingehen könnte bezüglich weil Mobbing auch meist äh erst so auf Schimpfwörter und so hinget, aber auch dann später kommt es dann zu Geschubse (...) oder auch zu geschlagen und, dass ist natürlich dann auch was was was gegen das Gesetz ist.“ (LSBT*IQ 1 1363-1369)*

Wie sollten Fachkräfte reagieren?

Professionelle Kommunikation und Interaktion

Kinder und Jugendliche gaben Empfehlungen zu einer Vielzahl von Fachleuten, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, z.B. Polizist*innen, Sozialarbeiter*innen, Ärzt*innen, Lehrkräfte und Psycholog*innen. Insgesamt sind die wichtigsten Erwartungen der Kinder an hilfsbereite Professionelle, dass sie die Fähigkeit haben, die Probleme der Kinder und Jugendlichen, ihren Schmerz und die Gewalt mit ihren Folgen für die Heranwachsenden aus deren Sicht zu verstehen.

*P: „Dass sie mir auf jeden Fall erstmal zuhört und äh, dass ich äh, dass sie meine Probleme versteht und ich äh dann halt auch so meine Probleme ihr sag äh, dass sie's auch versteht, wie ich mich grade fühl.“ (LSBT*IQ 1 2309-2315)*

Haltungen und Einstellungen von Fachkräften gegenüber LSBT*IQ

Die jungen LSBT*IQ Menschen machten in den Fokusgruppen sehr deutlich, dass sie kein Verständnis für homo-und/oder trans*-negative Fachkräfte aufbringen. Im Gegenteil sie erwarten von Professionellen eine positive Haltung gegenüber sexuellen Minderheiten und einen respektvollen Umgang mit ihnen:

*P: „Dass ein Sozialarbeiter, auch wenn er jetzt politisch eher konservativ ist oder der Meinung ist, so ja ich finde eigentlich dieses, dieses ganze Transsache problematisch, das er das halt auch hinter sich lassen kann, das ist seine private Meinung. Er hat als, als Sozialarbeiter eine Aufgabe und diese Aufgabe muss er erfüllen.“ (LSBT*IQ .3329-3333)*

Begriffe, Sprache und Gewalt

Die Befragten qualifizierten “misgendering” (eine Person mit einem Geschlecht anzusprechen, dem sie sich nicht zugehörig fühlt (z.B. eine trans* Person mit ihrem Geburtsgeschlecht zu adressieren) oder Herabwürdigen und Entkräften der Identitätsbeschreibungen der LSBT*IQ Kinder und Jugendlichen als Gewalt. Entsprechend erwarten sie von Fachkräften, dass diese heteronormative Sprache vermeiden und keine homo- und/oder trans*-feindlichen Begrifflichkeiten verwenden. Fachkräfte sollten sehr genau darauf achten, wie sie LSBT*IQ Nutzer*innen adressieren und wie sie respektvoll mit und über sie reden:

*P: „Ja also, ich hab vor allem bei, bei ähm Bezeichnungen, dass man sich gewählt ausdrückt, also dass man jetzt zum Beispiel, ähm nicht Wörter wie Schwuchtel oder Transe sagt als Sozialarbeiter. Was jetzt, was jetzt erstmal klingt so, hä macht doch keiner, ich kenn allerdings genug Sozialarbeiter die, die irgendwie das immer noch sagen und dann selbst, wenn man sie darauf hinweist, diese Wörter sagt man nicht, oder ich will nicht, dass Sie diese Wörter sagen, mich so bezeichnen, dann stößt man auf Unverständnis. Das selbe beim Pronomen, bei Trans besonders, also bei Trans ist ja eigentlich das Problem, dass Sozialarbeiter nicht einsehen, warum sie eine Person die Hilfe sucht, vielleicht (...) hat sie genau wegen, wegen ihrer Tran sex- wegen der Tran Sexualität ein Problem und dann, dann hilft es nicht, wenn sich diese Person weigert, auf diese Person soweit zuzugehen, dass sie den richtigen Namen und richtigen Pronomen also, dass sie den gewünschten Namen und gewünschten Pro-, äh gewünschtes Pronomen benutzt. Und das ist halt so ein grundlegender Respekt, der teilweise wirklich fehlt bei (...), was eigentlich schockierend ist.“ (LSBT*IQ 1 2151-2170)*

Interventionen und Maßnahmen durchführen

Werden Maßnahmen und Intervention geplant, **erwarten LSBT*IQ Kinder und Jugendliche, dass sie an Entscheidungen und Interventionen beteiligt werden.** Die befragten jungen Menschen verstanden sich als Träger*innen eigener Rechte und betonten ihre eigenständige Handlungsfähigkeit sowie ihre Kompetenz, selbst die richtigen Entscheidungen für das eigene Leben treffen zu können:

*P: „Und halt auch ähm, also was ich noch meine, ähm, es gibt ja mehrere (...) pädagogische äh Methoden, wie man etwas macht und kann und, dass man das Kind im Grunde halt auch dort vor ne Wahl stellt, dass man jetzt nicht sagt, so ich, ich nutze jetzt das pädagogische Werkzeug, sondern ich unterbreite dem Kind eine Auswahl an Werkzeugen, an Möglichkeiten, an Werkzeugen und lasse das Kind entscheiden, was dem Kind am angenehmsten ist und ähm entscheide somit nicht unbedingt über das Kind, dass das Kind immer noch über sich selbst entscheiden kann. Und ehm entscheidet somit nicht unbedingt über das Kind. Dass das Kind immer noch über sich selbst entscheiden kann.“ (LSBT*IQ 1 2316-2327)*

LSBT*IQ Kinder und Jugendliche erwarten von Professionalist*innen **Dialoge zwischen den Täter*innen und den Opfer von Gewalt zu initiieren, um die Gewalt zu stoppen** und – sollte dies nicht ausreichen – drastischere Maßnahmen der Intervention zu ergreifen:

*P: „Die (Lehrerin, Anm. d. Verf.) könnte äh mit halt mit ihrem Mobber reden (...), dass die sich zusammensetzen. dass sie sich auch mal verstehen, warum er das überhaupt macht, und warum halt auch die Gewalt herrscht.“ (LSBT*IQ 1 1262-1266)*

*P: „Es kann auch sein, dass es halt wieder genau des äh gewohnten Gang wieder dann wieder herrscht also mit Sprüchen (...), aber dann würd ich mich äh würde ich mich dann halt noch an die Lehrerin wenden und oder Schulsozialarbeiterin (...) und dann halt dann härter durchgreifen.“ (LSBT*IQ 1 1473-1480)*

Peers als Verbündete waren für LSBT*IQ Kinder und Jugendliche in den Fokusgruppen wichtig. Vor allem, dass Professionalist*innen (z.B. Lehrkräfte, Sozialarbeiter*innen an Schulen) mit ihren Peers arbeiten und diese empowern (z.B. durch Formate der Peer-Education, Multiplikator*innenarbeit, Train-the-Trainer-Formate). Die Befragten sahen hierin eine effektive Prävention und Intervention gegen Mobbing:

*P: „Dass wir nen sehr guten Lehrer als Vertrauenslehrer hatten (...), der hat dann im Grunde dafür gesorgt die Klassensprecher entsprechend ähm naja auszubilden und hat dann äh dafür gesorgt, dass in den meisten Klassen, in einigen Klassen natürlich wieder nicht, wenn der Klassensprecher dazu nicht willig ist, aber in den meisten Klassen ham die es tatsächlich dann geschafft, dass es zu so etwas wie diesem klassischen Mobbing, dass es dazu nicht gekommen ist.“ (LSBT*IQ 1 1892-1905)*

*P: „Dafür sorgen, dass sich Leute innerhalb der Gruppe, also innerhalb der Klasse dann zum Beispiel sich sofort mit dem Opfer solidarisieren und halt klar machen, dass das nicht geht und halt wenn irgendjemand versucht auf Kosten anderer sich hoch zu pushen, dass er halt irgendwie ein guter Klassensprecher oder so der halt einspringen kann, und der halt auch nicht Klassensprecher ist, weil ihn alle Cool finden (...) weil er irgendwie die meisten Freunde hat, sondern en Klassensprecher ist, weil er tatsächlich die sozialen Kompetenzen hat ne Gruppe. In nem gewissen Sinn zu leiten und der dann auch sagen kann, unter meinem Banner gibt es so etwas wie Mobbing nicht.“ (LSBT*IQ 1 1850-1860)*

Die jungen LSBT*IQ Teilnehmenden der Fokusgruppen kritisierten die Qualität der Informationen und die kommerziellen Angebote im Internet. Sie gaben den Rat, auch andere Informationswege daneben zu nutzen, um LSBT*IQ Kinder und Jugendliche über Institutionen, Anlaufstellen und Unterstützungsangebote, im Falle von Gewalterfahrungen, zu informieren: z.B. Informationen an einem gut sichtbaren Ort in der Schule (z.B. Schwarzes Brett) zu veröffentlichen (z.B.: Kontakte zu Sozialarbeiter*innen, Mentor*innen, Telefonnummer und Emailadressen mit Personen die bei der Suche nach Unterstützung helfen, Erreichbarkeit über Messenger-Dienste wie WhatsApp). Darüber hinaus hoben die Kinder und Jugendlichen hervor, wie wichtig es für sie ist, persönlich mit potentiellen Unterstützungspersonen zu sprechen.

Unterstützung durch Angebote und Institutionen

LSBT*IQ Institutionen sind wichtig, um hilfreiche Unterstützung zu erfahren. LSBT*IQ Kinder und Jugendliche betonten die **Wichtigkeit von LSBT*IQ spezifischen Einrichtungen und Angeboten für das eigene Coming-Out und die Identitätsarbeit wie auch als sicheren Orte der Unterstützung** (z.B. durch Konzepte LSBT*IQ-affirmativer Pädagogik):

*P: „Und ich kenn genug Leute, die haben erst ihr, die sind erst auf ihre Identität gekommen, nachdem sie hier waren. Also die haben gemerkt...(…) so ja irgendwas is und erst hier haben sie dann, auch weil sie die Beratung bekommen, weil man hier, ehm in nem neutralen Tonfall gesagt bekommt, was, gibt es alles, auch wenn diese Label, Labels helfen, immer bei unsicheren Leuten, eigentlich braucht man keine Labels.“ (LSBT*IQ 1 3066-3082)*

LSBT*IQ Institutionen erschaffen sichere Orte, wo LSBT*IQ Kinder und Jugendliche sie selbst sein können und im Sinne der Art. 12 der UN-Kinderrechtskonvention ihr Recht, gehört zu werden, wahrnehmen können:

*P: „Ja, hier fühl ich mich wohl (...) hier fühlt man sich geborgen, hier (...) hier kann ich, hier kann ich mich verhalten, wie ich will, ohne, dass ich, dass ich dafür jetzt ernst zu nehmende Konsequenzen zu fürchten habe. Natürlich, wenn die Ausübung meiner Freiheit, die Freiheit von jemand anderem verletzt (...) dann is das natürlich wieder was anderes, aber, dass ich mich zum Beispiel hier, komplett entfalten kann. Ich könnt jetzt, zum Beispiel in der Schule oder irgendwoanders würd ich mich niee soo so frei, nach Schnauze verhalten, wie ichs hier kann.“ (LSBT*IQ 1 2525-2545)*

Gehe mit jungen LSBT*IQ Personen so speziell wie nötig und so normal wie möglich um:

LSBT*IQ Kinder und Jugendliche **wünschen sich von Professionalist*innen (mehr) Akzeptanz ihrer sexuellen Identität. Zugleich wollen sie nicht nur und nicht andauernd auf ihre Geschlechtsidentität und/oder ihre sexuelle Orientierung reduziert werden.** Damit betonten sie die Wichtigkeit, Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung nicht ständig in den Mittelpunkt zu stellen im Sinne eines undoing gender. Professionalist*innen sollten in der Lage sein, LSBT*IQ Kinder und Jugendliche als ganzheitliche Personen zu sehen, in ihrer ganzen Vielfalt und nicht nur auf ihre sexuelle Orientierung und ihre Geschlechtsidentität fokussieren. Kinder wünschen sich von Fachkräften zunächst einmal als junge Menschen mit Interessen, Ängsten, Stärken, Problemen und Fähigkeiten wahrgenommen zu werden und dann erst als Personen, deren Geschlechtsidentität und/oder sexuelle Orientierung vom gesellschaftlichen Mainstream abweicht:

P: „Also, leider ist ja immer noch so, dass das bei vielen LGBT's, also LGBT's haben das Gefühl. Ja ich hab auch teilweise das Gefühl, dass die Existenz ein politisches (...) Problem ist. Teilweise gibt es, also Beispiel jetzt Transperson. Die hat sich mal wirklich richtig aufgeregt und geschrien. Meine Existenz, also mein Dasein ist kein politisches Statement. Ich

*bin nicht da und ich bin nicht hier, und bin ein Symbolbild für eine offene Gesellschaft... (...) sondern ich bin einfach da und bitte seid still und lasst mich in Ruhe. Es ist so teilweise, wenn sich dann Leute freuen, ohh ja wir haben eine Transperson, wir sind so divers, aber das genau des, das ist die falsche Toleranz.“ (LSBT*IQ 1 32973307)*

Die befragten Kinder und Jugendlichen regten an, dass Fachkräfte mit Eltern und Familienmitgliedern arbeiten, um die Akzeptanz von und das Wissen um LSBT*IQ Lebensweisen zu erhöhen, sowie das Wissen über wichtige Anlaufstellen und Angebote weiter zu geben:

*P: „Da kommt dann ne Sozialarbeiter*in oder ja irgendjemand auf die Eltern zu und sagen, zum Beispiel: ‚Akzeptieren sie ihre Tochter, sowas is vollkommen normal.‘ Auch die Eltern aufklären, was halt LSBTIQ bedeutet, was es da gibt und das es halt was komplett Normales ist und ehm und das es sich auch nicht um eine Phase handelt, weil sowas eigentlich, seltenst Phasen sind, eigentlich sind es nie Phasen. Verhaltensphasen gibt es zwar, die sind aber nicht sexuell.“ (LSBT*IQ 1 3164-3171)*

Die Arbeit mit Eltern und Familienmitglieder ist wichtig, weil diese zu Verbündeten werden und LSBT*IQ Kinder und Jugendliche aktiv im Kampf gegen Diskriminierung und Gewalt unterstützen können:

*P: „Ja, wie bei mir jetzt mit meinem Coming-Out bei meinen Eltern. Meiner Mam hats gut aufgenommen und mein Dad jetzt nicht und hat mir dann halt auch die Schuld an seinem Herzen voll gegeben und tja jetzt is halt auch wieder gut also. Also wenn ma halt, also ich hab auch mal versucht, mit ihm mal zu reden. Er hat meist immer so abgeblockt, aber dadurch, dass meine Mutter, des akzeptiert hat, hat die auch mehr mit ihm geredet, dadurch gabs bei denen mehr Streit, aber irgendwann haben die sich vertragen und mein Dad hat es dann auch verstanden, weil meine Mam ihm ein Ultimatum gestellt hat und zwar: ‚Entweder akzeptierst du’s so, deinen Sohn wie er is oder wir beide sind weg.‘ Also da hat sie wirklich meinem Dad ein Ultimatum gestellt.“ (LSBT*IQ 1 3203-3212)*

Autor*innen des Dokuments:

Die Zusammenfassung wichtiger Ergebnisse aus den beiden Workshops mit Kindern ist Teil eines EU Forschungsprojektes. Autorinnen der Beiträge sind das Forschungsteam in Deutschland (Prof. Dr. Tanja Grendel, Prof. Dr. Davina Höblich, Rita Nunes (MA Childhood Studies and Children’s Rights) und Prof. Dr. Heidrun Schulze (Projektleitung) an der Hochschule RheinMain).

Die Aussagen der Kinder und Jugendlichen wurden digital aufgenommen, Wort für Wort transkribiert und eine Auswahl von Zitaten ins Englische übersetzt und nach gemeinsamer Analyse wieder ins Deutsche übersetzt.

In Anerkennung des weiteren Leitungsteams des P4P Projektes, insbesondere der europaweiten Gesamtleitung, sind die Kolleginnen Dr. Siobhan McAlister, Prof. Laura Lundy, Dr. Karen Winter and Dr. Michelle Templeton (Queens University, Belfast) and Dr. Nicola Carr (University of Nottingham) zu nennen. Neben den oben genannten Partner*innen sind in das Projekt folgende Kolleg*innen involviert: Katholieke Universiteit, Leuven (Dr. Stefaan Pleysier, Johan Put), Kenniscentrum Kinderrechten (Katrien Herbots, Sara Lembrechts, Ellen Van Vooren), Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte Forschungsverein (Sabine Mandl), Universitatea Babeş Bolyai, Romania (Prof. Dr. Maria Roth, Dr. Eva Laszlo), National University of Ireland, Galway (Dr. Danielle Kennan, Bernadine Brady) und Include Youth (“Include Youth”), Belfast, UK (Kate Moffett, Paula Rodgers).